

Bausch und die Folgen

Foto: Jörg Landsberg



Von aktuellen Produktionen eines Dutzends unter dem Motto „Tanz als Zwischenform“ besuchter Vorstellungen in ganz Deutschland lohnten eigentlich nur Reisen nach Saarbrücken, Bremen und Mainz.

Erlaubt ist heute, so scheint's, fast alles. Viele „Kähne“ der kleinsten, flüchtigsten und in deutschen Landen am meisten bedrohten Theatersparte schaukeln auf der Welle „Pina Bausch und die Folgen“ mit. In Braunschweig versucht Henning Paar „Ein Stück über den Tango“ – den Bausch bekanntlich, samt Piazzolla und Bandonion, hierzulande genial theatertauglich aufbereitete. Die Musikergruppe *Pasiango* aus Kassel stiehlt dem Braunschweiger Choreographen, der vielfach ansetzt, ohne den richtigen Rhythmus zu finden, mit ihren fetzigen Arrangements die Schau. Gregor Zöllig hingegen wurde in Bielefeld vom „mauernden“ Orchester (unter der an sich für Neues offenen Carolin Nordmeyer) schmachlich im Stich gelassen bei seiner Doppelarbeit als Opernre-

gisseur und Choreograph von Glucks „Orpheus und Eurydike“ als Tanzoper. Welten liegen zwischen Bauschs, den deutschen Bühnentanz revolutionierender Inszenierung der Gluck-Oper (1975 in Wuppertal) und Zölligs blutleerer Choreographie. In Sachen „Tanz als Zwischenform“ setzt das Theater Ingolstadt auf Zölligs jahrelange, gut gemeinte spartenübergreifende Annäherungen eins drauf: Thorsten Kreisig bündelt für seine choreographische Show „Happy Birthday, Mozart!“ alle Talente des Schauspielensembles und mit „Juliette Letters“ huldigt Mei Hong Lin in Darmstadt dem nicht tot zu kriegenden „Literaturballett“.

Der Schweizer Martin Schläpfer, jahrelang Solist bei seinem Landsmann Heinz Spoerli in Basel, lässt seit sechs

Jahren mit „einer gewissen Demut“ sein **ballettmainz** einfach tanzen. Selbst die Titel seiner Abende sind denkbar asketisch: durchnummerierte Programme. Gerade hatte „programm xx“ Premiere. Typisch Schläpfer: Zwei Uraufführungen des Chefchoreographen umrahmen die Choreographie eines Gastes, diesmal (wieder) Nils Christe. Die Tänzerinnen und Tänzer beherrschen die strenge klassische Technik ebenso brillant wie neoklassische und moderne Stile. Schläpfer bietet ihnen mutig bis waghalsig wie kaum ein anderer Ballettchef in Deutschland mit jedem neuen Abend Gelegenheit, ihr Können und individuelle Qualitäten zu zeigen, was immer wieder ganz besonders gut der rassig-koketten Marlúcia do Amaral, dem drahtigen Muskelprotz Bogdan Nicula und dem intellektuellen Jörg Weinöhl gelingt. Aber auch alle anderen der 20-köpfigen Truppe beeindrucken durch sympathische Ausstrahlung, Begeisterung und virtuose Vielseitigkeit.

Fraglos ist am Staatstheater Mainz der Tanz Zugpferd anstatt, wie vielerorts,

MARIEUISE JEITSCHKO

1 | Urs Dietrichs „Rondofinale“ am Bremer Theater (mit Sunju Kim und Miroslaw Zydowicz).

2 | Das ballett-mainz mit „Marsch, Walzer, Polka“ in „programm XX“.

fünftes Rad am Wagen. „Ich finde es schön, aber nicht einfach, an einem Mehrspartentheater zu arbeiten“, sagt Schläpfer. „Dadurch empfangen ich indirekt viele Impulse und lerne viel von den anderen Künsten. Allerdings glaube ich persönlich nicht an eine Vermischung der Theatersparten. Meistens langweilen mich diese Produktionen, weil es selten einen wirklichen künstlerischen oder dramaturgischen Grund dafür gibt.“ Besonders wichtig sei ihm für seine choreographische Arbeit die Musikwahl. Tänzer und Tänzerinnen füllen in seiner „Gedankenwelt“ die Position eines „Instruments“. Bühnen-, Kostüm- und Lichtdesign wären in seinem derzeitigen Entwicklungsprozess notfalls entbehrlich, gesteht Schläpfer.

In „Gota de Luz“ (Ein Tropfen Licht) versucht er sich an Beethovens 7. Sinfonie. Die harschen motorischen Rhythmen und das insbesondere im Finale ungestüme Tempo des Orchesters konterkariert er vorwiegend mit Soli und Paaren im Zeitlupentempo oder gar Stillstand. Die Helligkeit dieser A-Dur-Sinfonie nimmt das weiße Ambiente auf – wie bei Uwe Scholz in dessen wesentlich flüssigerer Choreographie dieser tatsächlich eigentlich „untanzbaren“ Musik. Erstmals hat *rosalie*, die auch mehrmals Ausstattungen für den verstorbenen Leipziger Ballettchef entwarf, für Schläpfer Raum und Kostüme gestaltet. Wassergefüllte weiße Ballons hängen tropfenförmig in einer aseptischen „Schwimmhalle“ (mit zwei angedeuteten Sprungbrettern hinten links). Einer liegt schon zu Beginn am Boden. Aber die Erwartungen, dass auch die anderen „Tropfen“ sich lösen würden, werden enttäuscht. Statuarisch wie der Tanz bleibt die Szene. Das Philharmonische Staatsorchester Mainz unter der Leitung von Thomas Dorsch „begleitet“ alle drei Choreographien ohne Selbstverliebtheit, aber auch ohne jegliche Zugeständnisse an „tänzer-freundliche“ Tempi. Beide Bühnenkünstler – *rosalie* wie Schläpfer –

3 | „Giselle: Reloaded“ von Marguerite Donlon am Saarländischen Staatstheater (mit Youn Hui Jeon und Raphaël Saada).



Foto: Bettina Müller

aber scheinen befangen. Die Kommunikation zwischen ihnen hat nicht funktioniert. Kunstgewerbliche „Dekoration“ scheint Schläpfers Kreativität zu lähmen.

Wie perfekt gelungen ist ihm indes die leichtfüßige Choreographie „Marsch, Walzer, Polka“ – eine Hommage an die Wiener Walzerkönig-Dynastie. Ähnlich witzig und spritzig waren schon seine „Appenzeller Tänze“. Kein Wunder, dass sich bei der Premiere von „programm xx“ im Mainzer Parkett Beobachter aus Wien befanden. Fraglos würde dieses Schläpfer-Meisterwerk frischen Wind in die TV-Balletteinlagen des Neujahrskonzerts der Wiener Philharmoniker bringen.

Auch Marguerite Donlon schlägt in **Saarbrücken** virtuos viele Fliegen mit einer Klappe: **„Giselle: Reloaded“** ist unterhaltsam, intelligent, ehrlich, konsequent und wird exzellent getanzt – von drei solistisch mitagierenden Musikern begleitet, die Bühne im 2. Akt mit avantgardistischer Kunst bestückt. Ein vom Schnürboden herabgelassenes

Arrangement aus fluoreszierenden Leuchtstoffröhren à la Dan Flavin signalisiert „die andere Welt“ der Wilis.

Zum Schluss aber tanzt Donlons Giselle (in der besuchten Vorstellung: Youn Hui Jeon) mit der Dorfjugend wieder vor propper aufgestapelten Strohbällen eine ausgelassene irische Jig. Gerade ist das Mädchen aus einem schönen Traum erwacht, in dem sie sich als Primaballerina an der Seite des berühmten Stars einer Tournée-truppe (Albrecht: Raphaël Saada) sah. Statt des Premieren-Bouquets aus roten Rosen hält sie ein Gänseblümchen in der Hand. Zum duftigen langen Tutu trägt sie derbe Gummistiefel. Die schwarzen Haare fallen wie ein Trauerflor über ihr Gesicht. Aus ist der Traum von der großen Karriere als Tänzerin. Übrig blieb vom Original eigentlich nur der Kern der romantischen Mär von der Sehnsucht einer jungen Frau, zu tanzen und geliebt zu werden.

So konsequent und persönlich hat bisher noch niemand das romantischste aller Ballette auf seine heutige Taug-



Foto: Bettina Stöß

lichkeit abgeklopft. Donlon geht so ehrlich zu Werke, dass sie auch auf die „akustische Kulisse“ verzichtet – Adolphe Adams auf die Originalchoreographie von Coralli und Perrot perfekt abgestimmte Partitur. Stefan Thoss dagegen entfernt sich nicht so weit vom Original. Seine „Giselle M.“ wurde gleichzeitig mit Donlons Premiere nach dreijähriger Pause in Hannover wieder einstudiert. Sein Ansatz ist – wie in „Schwanensee“ (zur Zeit vom Essener aalto-ballett-theater erfolgreich präsentiert) – psychologisch: Giselle M. (Meier, Müller, modern – oder was immer das Kürzel im Titel bedeuten mag: Masa Kolar) bricht aus ihrer gleichförmigen Blau-Kittel-Kaste aus, vom Beau Albrecht (leider völlig farblos: Zoran Markovic) fasziniert, um in höheren Kreisen zu reüssieren. Adams Musik setzt jedoch ganz andere choreographisch-tänzerische Qualitäten voraus als Thoss' unaniem wirkendes Mats-Ek-Remake. Ein typisches Beispiel für die neue, grenzenlose „Freiheit“ des Bühnentanzes. Zwischen allen Stühlen sitzt der Tanz am Theater glücklicherweise aber nicht. Denn wie die Ballettdirektoren Donlon und Schläpfer hat auch Bremens Tanztheater-Chef Urs Dietrich etwas zu sagen – und das kommt auch gut an.

Urs Dietrich hält, wie Donlon und Schläpfer, den größten Trumpf in der Hand: künstlerische Qualität. Seiner Herkunft aus der Essener Folkwang-Schmiede für exquisiten zeitgenössischen Tanz von Jooss über Bausch und Reinhild Hoffmann bis zu Henrietta Horn braucht sich der Schweizer keineswegs zu schämen. Denn er heftet sich das Logo nicht plaka-

tiv bluffend an die Stirn: keine manierten Kopfgeburten verkauft er, sondern formuliert, wie Pina Bausch ehemals, tänzerisch innovativ neue Sichten auf eingefahrene menschliche Beziehungsmuster. Sein „Rondofinale“ in Bremen, der Zweikampf eines Paares mit tödlichem Ausgang, könnte auch „Othello: Reloaded“ heißen.

Eine Frau (Sunju Kim) und ein Mann (Miroslaw Zydowicz) ganz in schwarz sitzen einander an schwarzem Tisch gegenüber – reglos zunächst. Immer heftiger aber bricht ihr Frust sich Bahn, erst in winzigen Gesten, dann mit immer heftigeren Körperbewegungen. Schließlich gehen sie auf einander los – ringen brutal miteinander. Cut. Nächste Szene. Film ab. Der Mann sitzt im Unterhemd am Tisch und schaufelt sich laut schmatzend Sauerkraut und Kartoffeln in den Schlund. Gedemütigt, angewidert, hilflos schaut die Frau dem Video-Akt zu. Cut. Nächste Szene. Film ab. Die Frau hängt kopfüber in Nahaufnahme wie beim Schlachter abhängendes Vieh auf dem Monitor. An der Rampe beobachtet der Mann den bizarren Kopfstand – verwundert und ratlos. Und wieder treffen die beiden auf der Bühne aufeinander wie zwei Kontrahenten zum Ringkampf. Cut. Nächste Szene. Film ab. Der Monitor zeigt die Frau tot aufgebahrt. Verstört wandert der Blick des Mannes über das Bild der Reglosen. Währenddessen tönt, brüchig und dünn von einer Schellackplatte eine historische Einspielung von Gabriel Faurés Klavierquartett opus 15. Mehr als doppelt so lang wie das Finale von Verdis Oper nach Shakespeares Tragödie dauert Dietrichs neues Tanztheater.



Haben Sie das Zeug, Ihre eigene Schule für die darstellenden Künste zu leiten?



STAGECOACH Theatre Arts Schools GmbH ist Deutschlands erste Freizeitschule für die darstellenden Künste mit Schulen und Franchise-Partnern in Nürnberg, Fürth, Erlangen, Schwabach und Ansbach sowie in Frankfurt und Stuttgart, Berlin und Hannover. Weltweit werden über 30.000 Kinder (6-16 J.) in über 500 Schulen einmal pro Woche drei Stunden lang in den Fächern Schauspiel, Gesang und Tanz unterrichtet. Die Fähigkeiten, die sie dort erlernen, bleiben ihnen für ihr Leben erhalten, auch wenn sie STAGECOACH wieder verlassen. Demnächst kann auch in Ihrer Stadt eine neue STAGECOACH-Schule ihre Türen öffnen – mit Ihnen als Schulleiter?

Wenn Sie:

- Erfahrung aus den darstellenden Künsten mitbringen
- Erfahrung in der Arbeit mit Kindern haben
- gerne Ihr eigener Chef sein möchten

Wir bieten jetzt Franchise-Lizenzen in Ihrer Region an. Als Franchisenehmer erhalten Sie nicht nur ständigen Support durch STAGECOACH Theatre Arts Schools GmbH, sondern auch Training für Ihre Tätigkeit direkt bei STAGECOACH.

Setzen Sie sich noch heute mit uns in Verbindung um diese Chance, eine hervorragende Unternehmensidee, nicht zu verpassen.

Freecall 0800 - 78 243 26 – oder –
info@stagecoachschools.de

www.stagecoachschools.de

STAGECOACH

SCHULEN FÜR DIE DARSTELLENDEN KÜNSTE

